

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 1 Mk. 60 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

15,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis

11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags.

Für die Aufnahme später eingelegter Anzeigen zur

No. 310.

Preisprophet No. 52.

Donnerstag, den 7. Juli.

Preisprophet No. 52.

1898.

Abend-Ausgabe.

Spanien und die Vereinigten Staaten.

Das spanisch-amerikanische Kriegsdrama neigt sich allem Anschein nach seinem Ende entgegen. Wenigstens ist dies zu erwarten, wenn auf Seiten der Spanier die gesunde Vernunft, der sie sehr zu ihrem Nutzen schon zu Beginn des Krieges auf Cuba und den Philippinen das Wort hätten gönnen sollen, jetzt endlich zu Worte kommt. Durch die Erfolge vor Santiago, dessen Fall nur noch eine Frage der allernächsten Zeit ist, und durch die Vernichtung der Flotte Cerveras hat sich die Kriegslage derart zu Gunsten der Amerikaner verschoben, daß ein weiterer Widerstand der Spanier absolut aussichtslos ist und thatsächlich ein nutzloses Blutvergießen bedeuten würde. Zur Fortführung des Krieges fehlt es den Spaniern, die sich im Verlauf des Krieges als den Amerikanern bei Weitem nicht gewachsen gezeigt haben, am nöthigsten, an einer kampffähigen Flotte und an der ersten Grundbedingung jedes Krieges, an Geldmitteln. Es fehlt den Spaniern aber endlich auch an dem dritten, zur erfolgreichen Führung eines Krieges notwendigen Factor, an der moralischen Widerstandskraft, die durch die jahrelangen inneren Kriege und durch die soziale und wirtschaftliche Verelendung der Massen gebrochen ist.

Welch ein geringes Vertrauen die regierenden Kreise in Spanien zu der moralischen Kraft des Volkes haben, erhellt am besten aus der Blamäsigkeit, mit der die Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu einem in wem delphisch geredeten, gestuhten Räuspergebe verarbeitet werden. Wohl noch in seinem Kriege ist von beiden Seiten mit einem solchen Apparat fälschlicher Meldungen gearbeitet worden. In der hierzu erforderlichen Geschäftlichkeit und an dem „guten Willen“ hat es auf keiner Seite gefehlt, und wenn die Spanier den unbefruchteten Rekord erzielt haben, so liegt dies wohl zum Teil daran, daß im Westenlichen auf ihrer Seite die Gründe zu liegen vorhanden waren. Wie lange hat es in Madrid gedauert, bis man sich entschloß, die Niederlagen vor Manila und auf Cuba zuzugeben, und auch jetzt noch hat man sich nicht ganz dazu verstanden, die völlige Vernichtung der Flotte Cerveras vernünftig einzugehen.

Dieses Verhalten der spanischen Regierung erinnert lebhaft an die ähnlichen Vorkommnisse, die sich im Jahre 1870 im Land des stehenden Romanenvolkes, in Frankreich, abspielten. Am 8. August 1870 erließ damals die französische Regierung, nachdem das grandiose Übergewicht des Siegesbedeckten „Schwindels“ zusammengebrochen war, jene denkwürdige Proclamation an das französische Volk, die mit den charakteristischen Worten einleitet: „Jetzt, Franzosen, haben wir Euch die volle Wahrheit gesagt!“ Und wie lautete diese Wahrheit: „Einige unserer Regimenter sind unterlegen, unsere ganze Armee ist noch nicht besiegt. Derselbe Ausgang der Unverschiedenheit besteht sie noch immer.“ Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß den Pariser

die volle Wahrheit über den Ausgang des militärischen „Spaziergangs nach Berlin“ erst überbracht worden ist durch die deutschen Truppen. Ganz analog spielen sich jetzt die Dinge in Spanien ab und es kann leicht geschehen, daß das spanische Volk erst dann die volle Wahrheit über die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz erfahren wird, wenn die amerikanischen Schiffe vor den spanischen Häfen erscheinen und die thatsächliche Kriegslage deutlich ad oculos demonstrieren werden.

Die Furcht, aus der heraus die spanische Regierung das Volk noch immer im Unklaren über die volle Größe des Unglücks läßt, ist freilich zu begreifen, denn die Stimmung in Spanien ist durch und durch revolutionär erregt und läßt angesichts der völligen Niederlage der spanischen Waffen Schlimmes befürchten. Die jahrelange Mißwirtschaft und der wirtschaftliche Niedergang Spaniens, die die Wurzeln der revolutionären Bewegung einerseits und der factischen Anarchie andererseits bilden, können jetzt leicht zu einem gewaltigen Ausbruch führen, dem die Dynastie nur schwer Stand halten können wird. Aber diese drohende Gefahr kann auch durch ein weiteres nutzloses Hinanzögern des thatsächlich bereits verlorenen Krieges nicht beseitigt werden. Jede weitere Fortsetzung des Krieges würde nach Lage der Sache auf ein zweifaches Blutvergießen hinauskommen. Spaniens Hilfsmittel sind völlig erschöpft, und da keine europäische Macht Neigung besitzt, zu seinen Gunsten zu interveniren, wird den Spaniern trotz des „Memento“, das der Ministerpräsident Sagasta auf die Frage, ob die Regierung jetzt Friedensverhandlungen einleiten werde, nach folger Spanier Art erwidert hat, über kurz oder lang doch nichts weiter übrig bleiben, als selbst um Frieden zu bitten, der, wie die Dinge liegen, ruhmlos und verächtlich sein wird.

London, 6. Juli. (Reuters.) Unter dem 3. d. wird aus dem amerikanischen Hauptquartier der Santiago berichtet, daß nach sorgfältiger Abwägung die Reste der Besatzung der Amerikaner an Todten und Verwundeten am Santiago auf mindestens 1700 Mann angegeben, von denen ungefähr 150 sofort todt waren oder ihren Wunden erliegen. Der Rest der Verwundeten wurde wahrscheinlich getödtet. Wie man in Betracht, daß nicht mehr als 12,000 Mann am Kampfe theilgenommen haben, so ist die Beschaffenheit der Verluste eine sehr große. Insbesondere unter den Offizieren. Dies sei hauptsächlich der Tapferkeit der Truppen zuschreiben, die über ein völlig ungedecktes Terrain gegen das außerordentlich kräftige Feuer der Spanier vorgeht seien. — In einem Bericht der „Daily Telegraph“ über die Kämpfe vor Santiago haben wir einige Einzelheiten, die zeigen, welche Schwierigkeiten die Amerikaner zu überwinden haben und wie unerschöpfend sie noch in der Kriegsführung sind. In einem Falle waren spanische Schiffschrauben auf Dämme gestiegen, nachdem die übrigen spanischen Soldaten sich bereits zurückgezogen hatten, und als nun die Amerikaner auftraten, wurde auf sie geschossen. Es war also nicht möglich zu ermitteln, was die Spanier beabsichtigten, da die spanischen Batterien geschossen. Aus San Juan wird berichtet, daß die Guerillas aus Bergen und Hühnerhöfen schossen, während diese auf dem Schiffschiff der Amerikaner vertrieben. Verschiedene verwundete Soldaten, die auf ängstliche Hilfe warteten, sollen auch auf solche Weise getroffen sein, daß die Schiffschrauben einknickten. Sobald man sie sehen konnte, haben sie geschrien: „Ihr Amerikaner! Ihr Amerikaner!“ Die spanische Artillerie war der amerikanischen überlegen und nur dem verächtlichen Rache und der Unschlüssigkeit der amerikanischen

Offiziere und Mannschaft war es zuzuschreiben, daß die von den Spaniern verteidigten Stellungen gewonnen werden konnten. Abgesehen davon, daß die Amerikaner nur langsam mit Artillerie versehen waren, mußte ihre Infanterie auch Arbeiten verrichten, die allein der Artillerie zukommt. Uebrigens wurden die wenigen Kanonen, welche die Amerikaner hatten, nicht wirksamsoo benützt. Die amerikanische Artillerie verwendet 3. Granaten gegen den Feind im offenen Gelände statt Schrapnell, natürlich mit verhältnismäßig geringem Erfolge. Die Spanier andererseits schossen nur mit Schrapnell und verursachten dadurch den Amerikanern großen Schaden. Ein treffender Beweis von der unrichtigen Verwendung der Artillerie seitens der Amerikaner, bemerkt der englische Berichtsteller, ergab sich in dem Gefecht bei San Juan. Major Allenbeds Batterie hatte dort den Auftrag, eine von Infanterie besetzte Verankerung zu nehmen, die von drei spanischen Kanonen bedeckt war, von denen zwei festgeschraubte Halber hatten. Das Resultat war, daß die amerikanische Batterie in wenigen Minuten einhundert getödtet wurde, sich zurückziehen mußte und eine Anzahl von Todten und Verwundeten zurückließ. Bei einem weiteren Angriff hatte die amerikanische Artillerie eine Anzahl gewöhnlicher Granaten auf ein kleineres Fort und auf einige Uferwerke abgefeuert, aber die nächsten nichts, um die Schiffschrauben zu beschleichen und die Truppen darin zum Aussteigen zu bringen. Als die amerikanische Infanterie dann den Ort stürmte, kamen die Spanier aus dem Fort und den Gräben in Schützenlinien heraus und verursachten ihren Gegnern furchtbare Verluste. Die amerikanische Infanterie hätte nie den Befehl erhalten sollen, diese Verankerungen anzugreifen, ehe ihre Bewegung nicht durch Artilleriefeuer demarkirt war. Die amerikanischen Offiziere werden ohne Zweifel ihre Sache bald lernen, aber unglücklicher Weise müssen jetzt patriotische Bürger dafür ihr Leben lassen, daß die Offiziere nicht die gehörigen Kenntnisse auf dem Kriegsschauplatz oder im Studienzimmer erworben haben. Ich weiß nicht, ob mehr Kanonen verfügbar waren, aber im Ganzen haben die Amerikaner nur die Batterien von je vier Geschützen für eine Armee von 20,000 Mann, während sie wenigstens 24 Geschützen hätten haben sollen. Derlei Mangel an genügender Vorbereitung zeigte sich auch in deren Depötements. Im Bezug auf Transportmittel, Munitionskisten und Ausrüstung waren die Einrichtungen fast gar nicht ausgereicht. Die Truppen der San Juan hatten über die Hälfte Stunden hindurch nichts zu essen, die Hospitalisirten liegen leer bei Seiten, nicht sieben Meilen entfernt, während selbst die reichten Soldaten, die verwundet sind, ohne Pflege daliegen. Die Verluste waren unter den amerikanischen Offizieren in den letzten Tagen sehr schwer. Zu einem hohen Kommandanten ein Hauptmann ein Regiment, während viele Kompanien überhaupt ohne Offiziere fielen.

Washington, 6. Juli. Eine Depesche des General Scherzer vom 5. d. M. meldet, er habe ein Schreiben des Generals Toral erhalten, in dem dieser einwürgt, den Versäumnissen (der die „Miramir“ im Hafen von Santiago verlor und dabei in spanische Kriegsgefangenschaft gerathen war) und seine Mängelangelegenheiten auszuweichen. Am Tage zuvor habe General Toral ein dahingehendes Anerbieten des Generals Scherzer abgelehnt.

New-York, 6. Juli. Nach einer weiteren Depesche des „New-York Herald“ aus Santiago berichten die dort von Santiago eingetroffenen Nachrichten, die Geschichte des englischen und österreichisch-ungarischen Konsulats in Santiago wären von Hunderten von dort anstehenden Fremden besetzt, die lebhaft darauf drängen, auf ein Schiff gebracht zu werden. Unter den Nichtkombattanten in Santiago herrsche großer Schrecken. Die Tochter des englischen Konsuls, die sich unter den Flüchtlingen befand, sagte: „Am Samstag und Sonntag Vormittag seien die Granaten dicht am das Konsulatsgebäude heranzugehen. Die Schärfe der spanischen Streitkräfte in Santiago und Umgebung sei eine Niemand zu kennen. Die Zahl der kampffähigen Soldaten der Morillon schätzte man auf 8000. Jedes fünfte Haus in Santiago sei in ein Hospital umgewandelt.“

San Juan, 6. Juli. Hier verlautet, das spanische Kriegsschiff „Alfonso XII“ sei bei dem Versuch, Daosana zu verlassen, gesunken worden.

Madrid, 6. Juli. Entgegen den offiziellen Kundmachungen verlautet, daß die Regierung sich abwenden will, welchen Eindruck

(Nachdruck verboten.)

Friederike Brions Grab zu Weisenheim a. Rh.

Ein wahrer Begehnist unerschaffen von G. v. D.

Heimlich nicht es; heimlich kommen,
Galt ein Blüthen meine Hand,
Einem stillen Gruß entgegen,
Denn ich eben stand da.
Einmal an der Kirchhofmauer
Schweigend lag es, fern und nah,
Nur des Windes leiser Schauer
Rog die Blätter um das Grab.
Welchen Mühen rings am Grunde,
Verheerend aus blauer Luft —
So auch war's zu jener Stunde,
Als hier offen stand die Gruft.
Nur der Berg sie langsam nieder
Gleiten ließ zum dunklen Grund —
Gleiche Stundenschnelle wieder
Nur derselben Glorie Mund.
Und es haben sich die Hände
Vor dem Blüthen mit gegost —
Dämmend ging hier ein zum Ende,
Was im Frühlicht so gesat!
Hoher Gang und tiefer Tauer
Stritten um das stille Grab,
Und es fiel im Jenseits
Drauf ein Schatten still beruh.

Mit diesen Versen auf den Hüben legte der mir befreundete, allbekannte Schriftsteller Wilhelm Jensen an einem Frühlingsmorgen einen Epheuweig in meine Hand.

Wollen Sie wissen, wo ich dieses Blatt für Sie geschnitten?

Sicher an den Mauern einer interessanten Ruine, an halbbrechlicher Stelle, Sie großer Poet und Naturpharmazie?

Falsch gerathen, Verehrteste, von Friederike Brions Grab in Weisenheim bringe ich diesen Gruß! —

Wessen Herz schlägt nicht in warmer Sympathie bei dem

Namen „Friederike Brion“ und läßt mit demselben das Bild der lieblichen Mädchenblüthe vor unseren Augen wieder aufsteigen, das einst, in der Frühlingzeit unseres großen Dichters, die Tage seiner ersten Jugendliebe ihm geschildert! Ein kurzer, flüchtiger Traum in diesem reichen, gottbegnadeten Leben, ein seltsamer Augenblick, dem baldiges Vergessen folgte. Und doch lebt Friederike Brion selbst in unseren Herzen unvergessen fort, wer Goethes Namen nennt, verbindet unwillkürlich auch mit ihm die rührende Erscheinung der Pfarrerstochter zu Selenheim.

Nur Wenige verstehen es wie Wilhelm Jensen, lebendige und malerische Naturanschauungen wiederzugeben und stimmungsvolle Situationen zur Geltung zu bringen. Es sind Bilder, von Meisterhand entworfen und künstlerisch ausgeführt, die seinen dann folgenden Erzählungen den ausschauenden Hintergrund geben. Mit eigenartiger, melodischer, etwas verschleierter Stimme, dem wunderbar träumerischen Blick seiner wie in sich schauenden Augen, weist der Dichter uns mehr auf die Zukunft, und auch mich nahm, wie schon oft, der Zauber seiner poetischen Schilderungen gefangen. Ich folgte mit größtem Interesse der Beschreibung seines Besuches in früher Morgenröthe am Grabe Goethes erster Liebe und sah den Himmel sich blau über dem Dorf zu Weisenheim am Rhein, über dem mit Weizen und Epheu bedeckten Hügel der stillen Schläferin, die einst so heiß geliebt und schwer gelitten!

Mitte der sechziger Jahre wurde in den litterarischen Kreisen der Goethe-Forscher der Wunsch rege, Friederike Brions Grab zu finden und dieser bedeutsamen Blume im Kranze von Goethes Liebesblüthen ein Denkmal zu setzen. Und so geschah es eines Tages, daß zwei gelehrte Herren auf dem kleinen Kirchhof zu Weisenheim standen, ratlos fragend, suchend nach der Stelle, die Friederikes Ueberreste bergen sollte. Keiner konnte sich erinnern, Niemand wußte mehr von ihr, die Spur war verweht im

Laufe der Zeit, im ewig sich wiederholenden Loos der Sterblichkeit. — Veragend blühten die Herren über die alten, verfallenen und verunkrauteten Gräber und Kreuzsteine, die hier ein wilder Rosenkranz und dort ein Rosmarin noch zierten, damit bemessend, daß einst doch eine Liebeshand sie hergepflanzt. Da tauchte zwischen all den Kreuzen und Hügeln eine seltsame, verwürstete, kleine Gestalt auf; mühsam auf Stöcken sich weiter schleppend, nahte ein alter, weislicher Mann.

Mit Verlaub, Ihr Herren, Ihr sucht, wie ich höre, das Grab von Jungfer Brion? Freudig gab man die bejahende Antwort, und die Herren erzählten, wie vergeblich alles Suchen und Forschen bisher gewesen.

„Das glaub' ich wohl, Ihr Herren, denn Keiner ist mehr da von damals, und nur ich, der ich seit Kurzem aus der Fremde heimgekehrt, um hier zu sterben, weiß von ihr. Mein Vater war der Todtengräber in Weisenheim und ich, sein Jüngster, half ihm bei der Arbeit. Just auf der Stelle, wo die Herren hier stehen, begraben wir sie an einem Aprilmorgen des Jahres 1813. Damals blühten die Weizen, und ganze Duftwolken trug der Frühlingwind über die Gräber. Feiertag flangen die Glocken, und die Leute, die aus Naß und Fern gekommen, um der geliebten Jungfer Brion das letzte Geleit zu geben, stimmten trauernd das „Gallienus“ an.“

Ergriffen standen die beiden Herren an der gewiesenen und von ihnen so gesuchten Stelle, und dankbar drückten sie dem Alten die Hand zum Abschied, den ein wunderbarer Zufall ihnen in den Weg gestellt.

Im August aber des Jahres 1886 entfaltete man festlich das von Honegger verfertigte, schöne und würdige Denkmal für Friederike Brion, mit der von Ludwig Schardt verfassten, wunderbaren Inschrift:

Ein Strohl der Dichtersonne fiel auf sie
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

There are many other things that can be done to help the environment. For example, you can use less water, recycle more, and drive less. These are all things that you can do to help the environment.

Yoon Goul

(5. Fortification.)

Novelle von H. Zimmisch.

Sie war nie ganz glücklich gewesen, und sie hatte ein Recht, der heißen Liebesthraft, die noch unverbraucht in ihr gährte, Befriedigung zu verschaffen. Aber selbstsam, noch nie war sie sich so klar bewußt gewesen, daß sie über das Alter, daß der Feindschaft der Zeit eine Grenze zieht hinaus-

Diese Nachricht rief auf zwei Meilen im Umkreise eine Sturmfluth mehr oder weniger freundlich — kritischer Bemerkungen hervor.

Sehr hübsch in der Theorie, aber in der Praxis hat er seine Schattenseiten. Auch Fris Delling empfand dies, obwohl er sich nicht klar darüber war.

(*Portulaca folia*.)



